

Joachim Kittel | Amoltern im Kaiserstuhl

geb. 1965, verheiratet, Dr. theol.,
ständiger Diakon, Spiritual in der Diakonenausbil-
dung der Erzdiözese Freiburg

kittel@posteo.de

Diakonische Spiritualität

Annäherungen an eine Grundwirklichkeit geistlichen Lebens

In pastoraltheologischen und systematischen Darstellungen zum Wesen der Kirche hat sich die Unterscheidung von Grundfunktionen der Kirche etabliert. Liturgie, Verkündigung, Diakonie und Koinonia sind Lebensäußerungen der christlichen Gemeinde, in denen die Zuwendung Jesu Christi zum Menschen in unterschiedlichen Kontexten Gestalt gewinnt. Folgt man dieser Grundstruktur, so verwirklichte sich diakonische Spiritualität v.a. im kirchlichen Handlungsfeld der Diakonie bzw. Caritas, in der Begegnung mit dem Nächsten, der auf Hilfe und Schutz angewiesen ist. Der vorliegende Beitrag setzt nicht bei der Analyse des konkreten diakonischen Handelns in Krankenhäusern, Pflegeheimen, in der Obdachlosenhilfe oder an anderen Orten an, um davon ausgehend Rückschlüsse auf die geistliche Haltung diakonischer Spiritualität zu ziehen. Er möchte vielmehr grundlegender bedenken, dass diakonische Spiritualität als performativer Ausdruck der Christusbeziehung inneres Moment des geistlichen Lebens ist und damit individuell und kontextuell so unterschiedlich ausfällt, wie es die Menschen sind, die aus der Begegnung mit Christus Güte und Demut in diese Welt hineinsagen und hineinleben. Ausgangspunkt dieser Überlegungen ist das Beispiel Jesu selbst.

Jesus Christus als produktives Vorbild diakonischer Spiritualität

Die diakonische Spiritualität Jesu lebt von einer Voraussetzung, die er selbst auf unterschiedliche Weise zur Sprache bringt: „Ich und der Vater sind eins“ (Joh 10,30). Im Menschsein Jesu ereignet sich das Einssein mit dem Vater. Er, der „am Herzen des Vaters ruht“ (Joh 1,18), bringt Kunde von der Liebe des Vaters in Wort und Tat. Jesus sät in seinen Worten und Taten die Liebe Gottes auf den Acker alles Mensch-

lichen. An dieser innigen Gottesbeziehung will er den Seinen Anteil geben, denn „getrennt von mir könnt ihr nichts vollbringen“ (Joh 15,5). Es gilt deshalb: „Bleibt in mir, dann bleibe ich in euch (...), wer in mir bleibt und in wem ich bleibe, der bringt reiche Frucht“ (Joh 15,4).

Ein glaubender Mensch, der sich von der Liebe Jesu berühren, sich im Verweilen, im Hören und Schauen auf ihn, den Freund und Meister, von seinem Geist läutern lässt, sich Jesus mehr und mehr überlässt, wird in einen Prozess hineingenommen, dessen Zielpunkt das Einswerden ist, das freilich angesichts der menschlichen Schwäche in letzter Dichte ausständig bleiben muss. Und dennoch gilt: „nicht mehr ich lebe, sondern Christus lebt in mir“ (Gal 2,20). In diesem Geschehen bekommt das Leben des glaubenden Menschen immer tiefer und sehnlicher Anteil an der diakonischen Spiritualität Jesu. Durch die Begegnung mit Jesus formt sich gleichsam von innen her diakonische Existenz. Diese drückt sich in einer diakonischen Haltung aus, deren innerste Mitte Herzensgüte und Demut sind, die aus der Gottesbeziehung wachsen. Es ereignet sich, was Jesus seinen Jüngern ans Herz legt: „Wenn einer mir dienen will, folge er mir nach; und wo ich bin, dort wird auch mein Diener sein. Wenn einer mir dient, wird der Vater ihn ehren“ (Joh 12,26). Die Ehre, die dem glaubenden Menschen in dieser Nachfolge zuteil wird, ist die Begegnung mit Gott selbst: „Wenn jemand mich liebt, wird er an meinem Wort festhalten; mein Vater wird ihn lieben und wir werden zu ihm kommen und bei ihm wohnen“ (Joh 14,23).

Anders gesagt: Jede aus der Begegnung mit Jesus Christus erwachsende lebensbejahende und menschenfreundliche Spiritualität ist diakonische Spiritualität. Es wäre eine Engführung, wollte man ihr Wesen allein aus den klassischen Aufgabefeldern ableiten, die gemeinhin auf Diakonie oder Caritas verweisen. Diakonische Spiritualität ist weiter zu fassen, nämlich so weit, wie sich die Liebe Jesu in diese Welt hineinsagen und auswirken will. Drei Aspekte diakonischer Spiritualität lassen sich am Beispiel Jesu ablesen und sollen im Folgenden vertieft werden: Eine Spiritualität des Säens, eine Spiritualität des Augenblicks und eine Spiritualität des Hegens. Die drei Aspekte durchdringen sich wechselseitig. Ihr innerster Bezugspunkt ist Jesus selbst, der durch das Wirken des Heiligen Geistes diese selbstlose Liebe im Herzen des Menschen wirkt.

Spiritualität des Säens

Wenn diakonische Spiritualität in einem ersten und grundlegenden Sinn heißt, Jesus gerade in seiner vorbehaltlosen und liebevollen Zuwendung zu den Menschen ähnlich zu werden, dann ist sie eine Spiritualität des Säens. Alles, was ein glaubender Mensch zu geben hat, was er im Weinberg des Herrn aussäen darf, den Samen des Wortes und der Tat, empfängt er aus der Freundschaft mit Jesus, aus der Begegnung mit ihm. Wer so glaubt und lebt, wird Jesus ähnlich, der selbst gesät

hat, zumeist ohne hier auf Erden die Früchte zu ernten. Jesus ist das Weizenkorn, das in die Erde fällt und stirbt und gerade dadurch reiche Frucht bringt (vgl. Joh 12,24). Das macht deutlich, dass diakonische Spiritualität nicht etwas Appliziertes, Aufgenähtes ist, sondern das Wesen des Menschen ergreift und durchdringt. Jesus ähnlich zu werden heißt, das eigene Menschsein von der Liebe Gottes durchdringen zu lassen. Es beinhaltet, selbst eine(r) zu werden, der/die in der Nachfolge Jesu immer tiefer in die Hingabe an das Leben einwilligt, allerdings um den Preis, sich selbst zurückzunehmen, um ganz Werkzeug der Liebe Gottes und im eigenen Reden und Handeln selbst Same zu werden. Gerade weil diese Hingabe an das Leben innerster Ausdruck des Berührt-Werdens durch Christus ist, hat sie so viele Gesichter, wie es Menschen gibt, die Christus im Herzen haben. Diakonische Spiritualität, die sich in einem ersten und tiefen Sinn in dieser Spiritualität des Säens ereignet, ist deshalb immer weiter zu fassen als die klassischen Orte der Diakonie. Ein Säender in dem beschriebenen Sinn wird ein Mensch in jeweils dem Kontext, in den der Herr ihn gerufen oder hineingestellt hat.

Wo immer aber ein Mensch den Samen der Liebe Gottes, den er selbst empfangen hat, hineinlegt in das Erdreich seines Lebens und der ihm anvertrauten Menschen, ereignet sich die Güte und Menschenfreundlichkeit Gottes. Anders gesagt: Das Kennzeichen dieser Spiritualität des Säens ist die selbstlose Liebe, von der Jesus in seinen Worten und Taten Kunde gebracht hat, Liebe, die um der Menschen willen da ist. Wo in der Kirche diese selbstlose Liebe sich schenkt, wirkt sie immer neu prophetisch. Zum einen weil sie, oft ohne Worte, daran erinnert, dass die alles verändernde, die Kirche begründende und legitimierende Dimension nicht ihre institutionelle Gestalt ist, sondern ihr Beitrag dazu, dass die ihr anvertrauten Menschen das Geheimnis Jesu Christi im eigenen Leben entdecken, entschlüsseln und leben können. Zum anderen, weil diese selbstlose Liebe innerstes Moment des Mutes ist, mit dem sich die Kirche für die Entrechteten, Armen und Ausgestoßenen einsetzt. Prophetisch ist dieses Tun aber auch in einem „ewigen“ Sinn, weil nur solcher Dienst, die selbstlose Liebe zum Mitmenschen über den Tag hinaus Bestand haben wird, bis zum Tag der Wiederkunft des Herrn. Dann wird allein die Frage gelten, ob ein Mensch in seinem Leben, durch alle Hindernisse hindurch, dem Nächsten in Jesus zum Du wurde (vgl. Mt 25).

Spiritualität des Augenblicks

Der Aspekt des Augenblicks ergibt sich unmittelbar aus dem Aspekt des Säens. Denn das Säen ist ja ein augenblickliches und zuweilen auch zufälliges Geschehen. Eine diakonische Spiritualität ist offen für das, was zufällt, für den Menschen, der gerade begegnet. Es geht um den kostbaren Moment einer unscheinbaren Begegnung, die sich Gott selbst wirkt, damit der Same seiner Liebe weitergegeben werden und das Herz ergreifen kann. Auch in diesem Wesenszug geht es darum,

Jesus ähnlich zu werden, der keine pastoralen Programme hatte, sondern, so scheint es, die sehr zufälligen Begegnungen zu einem kostbaren Augenblick für den/die werden ließ, der/die ihm begegnete und dem/der er den Samen für ein erfülltes Leben ins Herz senkte: Maria Magdalena, Bartimäus, Zachäus u.v.a.

Jede Begegnung, jeder Augenblick, in dem jemand durch das Dickicht seines Ichs hindurch ganz bei dem ist, der ihm gerade begegnet, ist der Augenblick, in dem der Same der Liebe Gottes ins Herz eines Menschen fallen kann. Diakonische Spiritualität ist von ihrem Wesen her offen für die Begegnung im Augenblick, zwischen Tür und Angel. Sie ist eine Spiritualität der Absichtslosigkeit, die Menschen in aller Freiheit ermöglicht, zu kommen, zu bleiben und zu gehen.

Diakonische Spiritualität sucht – wie Jesus selbst – den Augenblick der Liebe Gottes abseits der ausgetretenen Pfade, oft auf einsamen Wegen und im Schauen auf den Herrn an einsamen Orten. Sie sucht den kostbaren Augenblick im unscheinbaren Alltag der Vielen, die darauf warten, gesehen, gehört, angenommen zu werden. Sie sucht und erhofft den Augenblick dort, wo das Netzwerk der Kerngemeinde nicht mehr hineinreicht. Auf diese Weise erreicht die Liebe Christi, also der Herr selbst, in zuweilen sehr unscheinbaren und zufälligen Begegnungen sein Ziel, nämlich Same für ein erfülltes Leben zu werden, den der liebende Mensch zwar sät, oft aber nicht ernten können. Daraus ergibt sich ein dritter Aspekt.

Spiritualität des geistlichen Hegens

Die diakonische Spiritualität ist hegende Zuwendung. Die Begegnungen im Augenblick und in unscheinbarer Zufälligkeit bleiben im Herzen des liebenden Menschen und werden in die Beziehung mit Jesus hineingenommen. Jesus selbst hat für seine Jünger gebetet, sagt er doch zu Petrus: „Ich aber habe für dich gebetet, damit dein Glaube nicht erlischt“ (Lk 22,32).

Es gilt, für die Menschen, die tagtäglich begegnen, hegend einzutreten, sie im persönlichen Gebet der Liebe Gottes anzuvertrauen und auch gerade in diesem Tun Jesus selbst ähnlich zu werden, der für die Seinen gebetet hat. Hegen heißt, in stiller Treue immer neu ein/e Sorgende(r) zu werden. Hegen heißt, dort zu sein und helfend einzutreten, wo etwas Nahrung braucht und wachsen will. Hegen heißt aber auch, ein geistliches Gespür dafür zu entwickeln, wo Mitsorge gefordert ist und wo das Wachstum getrost der Liebe Gottes anvertraut werden darf.

Konkret bedeutet das, dass ein zuinnerst unscheinbarer Dienst von vielen Frauen und Männern gefordert ist, der seinen Impuls täglich neu aus der Begegnung mit Christus empfängt, und die oft verborgene Zufälligkeit vieler kostbarer Augenblicke als Ort der Gottesbegegnung begreift und getrost dem Wort Jesu vertraut, dass der Vater, der auch das Verborgene sieht, dieses vergelten wird (vgl. Mt 6,3). Diakonische Spiritualität ist, das wurde im bisher Gesagten deutlich, eine Prägung, die jeder Mensch erfährt, der sich Jesus so vorbehaltlos wie möglich überlässt.

Es ist nach diesen grundlegenden Erwägungen naheliegend zu fragen, ob sich daraus Aspekte für eine spezifische Spiritualität des diakonalen Amtes gewinnen lassen. In jedem Fall gilt die beschriebene Grundwirklichkeit geistlichen Lebens ohne Abstriche auch für das Amt des Diakons. Nachfolgend werden die angestellten Überlegungen thesenartig ergänzt und zwar an jenen Stellen, wo sich vom Amt des Diakons präzisere Bestimmungen nahelegen.

Diakonische Spiritualität und das Amt des Diakons

Das Amt des Diakons macht sich nicht zuerst an einer Vollmacht fest, wie das für den priesterlichen Dienst bei der Feier der Eucharistie, des Bußsakramentes und der Krankensalbung gilt. Der spezifische Auftrag des Diakons ist es, an den Tischen zu dienen und im Rahmen dieses Auftrages das Wort zu verkünden und auszulegen. Selbst dort, wo der Diakon das Sakrament der Taufe spendet oder bei der Ehe assistiert, geht diese Vollmacht nicht über das hinaus, was im Bedarfsfall nicht auch einem/einer Katecheten/Katechetin, einem getauften und gefirmten Laien, einer Frau ebenso wie einem Mann übertragen werden könnte (wie dies in der Schweiz gängig ist).

Die Macht des Diakons besteht also im Wesentlichen darin, ein ganz aus der Liebe Christi Empfangender zu werden, sein Herz füllen zu lassen mit dem Samen, den die Liebe Christi ins Herz senkt, um in seinem Handeln, soweit wie irgend möglich, die zugewandte Liebe Jesu in den Alltag der Menschen hineinzuleben, hineinzusagen und auch liturgisch, in der Feier der Eucharistie, stellvertretend vor Gott zu tragen. In diesem Dienst ist das Amt des Diakons immer auch prophetische Existenz, weil es allen institutionellen Verengungen zum Trotz, von den Rändern her, den Auftrag Jesu eins ums andere Mal in der Tat, im konkreten Handeln heilsam in Erinnerung bringt und damit auch das prophetische Amt Christi vergegenwärtigt. „Denn auch der Menschensohn ist nicht gekommen, um sich dienen zu lassen, sondern um zu dienen und sein Leben hinzugeben als Lösegeld für viele“ (Mt 20,28). Die diakonische Spiritualität des Augenblicks ist im Blick auf das Amt des Diakons eine Spiritualität des Boten, der nicht der Hirt der Herde ist. Das Wesen des diakonalen Amtes verwirklicht sich v.a. dort, wo er sich Zeit nimmt, den Samen seiner helfenden und fördernden Liebe in vielfältigen (zufälligen) Begegnungen auf dem Feld Gottes auszubringen.

Der Ort, wo der verheiratete Diakon die diakonische Spiritualität des Hegens unmittelbar einübt und berührt, ist dessen Ehe und Familie. An diesem Ort der Bewährung der Liebe beginnt immer neu durch alle egoistischen Hindernisse hindurch der zuweilen schmerzliche Aufbruch zum Du. Gerade in der Ehe ist es den Liebenden aufgetragen, einander Hegende zu werden, füreinander einzutreten, einander zu nähren und in stiller Treue das Wachstum dessen zu fördern, was an Gutem wachsen will. Die Ehe ist für den verheirateten Diakon insofern nicht

ein Nebenher zu einer Berufung, die er einfach sein Eigen nennen kann. Der Ruf Jesu zum Diakonat hat mit seiner Ehe nicht erst in zweiter Linie zu tun, sondern geht aus der ehelichen Wirklichkeit hervor und prägt sich in diese ein. Theologische Erwägungen führen zu dieser Einschätzung. Wenn es stimmt, dass, wie es Jesus selbst sagt, die Zwei „ein Fleisch werden“ (Mk 10,8), dann ist diese Einheit der Raum, in den hinein die Berufung zum Diakon ergeht und von da aus die Ausübung des Amtes von innen her mit prägt.

Das Amt des Diakons ist in wechselseitiger Verschränkung mit den anderen genannten Aspekten auch Hege, geistliche Stellvertretung und zugleich Reden und Handeln, das die Menschen nährt und geistliches Wachstum ermöglicht. Es handelt sich hier nicht zuerst um ein sichtbares und amtliches Tun. Nicht die Präsenz an den Schaltstellen der christlichen Gemeinde, nicht die aufgrund pastoraler Engpässe übertragenen Leitungsaufgaben, sondern allein der Dienst am Menschen und bei den Menschen vergegenwärtigt das Wesen des Diakonats angemessen. Eine christusförmige Spiritualität des diakonalen Amtes drückt sich v.a. in der Bereitschaft aus, die in der diakonischen Spiritualität angelegte Unscheinbarkeit entschieden zu leben. Konkret geht es darum, dort zu sein und zu bleiben, wo es abseits der ausgetretenen Pfade einer Hege bedarf. Der Diakon lebt die im Vorbild Christi gründende Hingabe an das Leben gerade durch seine vor den Augen der Gemeindeöffentlichkeit verborgene Präsenz bei den Menschen und zugleich wird das prophetische Moment dieser Hingabe in der Mitfeier der Liturgie amtlich konkret.

Diakonische Spiritualität ist somit mehr als eine geistliche Grundhaltung, die an den Orten klassischer Diakonie gefordert ist. Sie ist eine Grundwirklichkeit des geistlichen Lebens in Jesus Christus. In dieser Hingabe an das Leben vertieft sich nicht nur das Leben des/der Einzelnen, sondern zugleich ereignet sich in dieser Grundwirklichkeit das sakramentale Wesen der Kirche. Die Kirche ist im Säen, Dasein und Hegen der Vielen „Zeichen und Werkzeug für die innigste Vereinigung mit Gott wie für die Einheit der ganzen Menschheit“ (Lumen Gentium 1). Der innerste Bezugspunkt dieser Wirklichkeit ist Jesus Christus, der diese selbstlose Liebe im Herzen jedes diakonischen Menschen wirkt und in der Präsenz des Diakons amtlich vergegenwärtigen will.